

Grenzen suchen in der weiten Natur

Wer Jugendliche an ihre Grenzen und zu neuen Erlebnissen führen will, muss sich selber in Grenzsituationen erfahren haben. Barabara Kilchenmann liess sich erlebnispädagogisch in der kanadischen Wildnis ausbilden.

Unter mir liegt ein endloser Teppich von Flüssen, Seen und Wald, ein gigantisches Muster in Blau und Grün. Ich werde hin und her geschüttelt. Mein Kopf dröhnt. Seit einer Stunde fliegt die Cessna über den kanadischen Busch, immer weiter weg von jeglicher Zivilisation. Wassern, ausladen – schon stehe ich bis zu den Knien im Wasser. Nach einem eleganten Abschiedsbogen verschwindet das kleine Flugzeug am Horizont.

Stille – tiefe Stille. Jetzt gilt es ernst. 200 Kilometer liegen zwischen mir und der

nächsten Zivilisation. Hier gibt es kein Dach über dem Kopf, keinen Arzt, kein Einkaufszentrum – und doch wollte ich es, das grosse Abenteuer, das herausfordernde Erlebnis.

Um es gleich vorwegzunehmen: Eine allgemeingültige Definition, was Erlebnispädagogik genau ist und wie sie angewendet wird, gibt es nicht. Zwei Hauptströmungen sind auszumachen:

1. Das Erlebnis als solches steht – wie es der Name besagt – im Zentrum. Durch die Möglichkeit, sich selbst in der Natur zu erleben, wird versucht, eine persönliche Entfaltung des Menschen zu erreichen. Die Natur soll hier Triebfeder sein für einen Entwicklungsschritt. Der Leitung solcher Projekte kommt in erster Linie die Aufgabe zu, eine Struktur zu schaffen, innerhalb derer das Erleben möglich wird.

2. Die Natur und das Erlebnis dienen der Beziehungsarbeit. Das Erleben in der Natur erleichtert – und ermöglicht oft erst – eine pädagogische und therapeutische Intervention. Sie schafft die Voraussetzung für eine markante Veränderung. Innerhalb dieses Prozesses kommt der leitenden Person eine zentrale Bedeutung zu. Das Projekt kann nur so wirksam sein, wie die persönliche Haltung und die pädagogische und therapeutische Arbeit des Leitungsteams es ermöglichen.

Überlebenswichtig

Die vierwöchige Ausbildung, die ich soeben hier im kanadischen Busch begonnen habe, basiert auf dem zweiten Verständnis. Wir, eine Gruppe von drei Frauen und vier Männern, sind alle in der Sucht- und/oder Jugendarbeit tätig und sowohl beruflich wie persönlich (Selbsterfahrung) motiviert. Die Leiter, die Sozialarbeiterin und Astrologin Monika Flückiger und der Heilpädagoge Jörg Eichhorn, sind erfahrene Erlebnispädagogen.

An unserem ersten Lagerplatz lernen wir die grundsätzlichen und lebenswichtigen Elemente unserer Ausbildung, die sogenannten „Hard-Skills“. Sie beinhalten den Umgang mit Karte und Kompass, natürliche und künstliche Orientierungshilfen, Einführung ins Kanufahren. Wie soll ein Lager aufgebaut und organisiert werden? Wohin kommen Lebensmittel, Stege, Feuerstelle und WC? Welche hygienischen Massnahmen sind zu beachten? Wir lernen Allgemeines über Ernährung sowie Spezifisches: Kochen in der Wildnis, Sammeln essbarer Pflanzen und Pilze, Fischen, Fallenstellen, Brotbacken, Getreidezubereitung, Räucherofenbau. Nicht zu vergessen die Notmassnahmen: den Bau einer Notunterkunft, Feuermachen bei Regen, Notsignale, falls man/frau sich verirrt hat, Verhalten

bei Gefahren und Stress sowie bei der Begegnung mit Bären, wo es wichtig ist, sich ruhig zu bewegen. Eine

Flucht würde den Jagdinstinkt des Tieres auslösen. Medizin: Erste Hilfe ohne Telefon, um den Arzt anzurufen.

Die Tage sind lang und ausgefüllt. Was auch immer wir zu hören bekommen, wir setzen es gleich um. So macht lernen Spass, doch

langsam werde ich unruhig, ich möchte die angekündigte Kanureise beginnen.

Eine neue Achtsamkeit

Vor mir auf dem Rucksack, zur Kanuspitze hin ausgerichtet, liegen Karte und Kompass. Von hinten tönt fragend Marcells Stimme: „Weisst du, wo wir sind?“ Ehrlich gesagt, nicht so genau. So einfach ist das mit der Orientierung nicht. Ist das da drüben nun die kleine Insel, oder die dahinter liegende grössere oder bereits das Festland? „Achte auf den Horizont, die Höhe der Bäume, die Flusswindungen, die Distanzen...!“ Es geht um ständiges Präsentsein, ums Aufnehmen von Signalen, um totale Achtsamkeit. Am Anfang ist mir das neben der Kanutechnik alles zuviel. Doch ich mache Fortschritte und freue mich darüber. Marcel, mein Steueremann, ist ein geübter Rafter und gibt klare Anweisungen. Ich komme weiter, nicht nur kilometermässig. Als wir die Bootsmannschaften neu zusammensetzen, werde ich zur stolzen Steuerfrau, und Silvana und ich wachsen im einzigen Frauenboot bald zu einem guten Team zusammen.

„Hörst du das Rauschen da vorne? Aufgepasst!“ Sicher kurven wir durch die schnellere Strömung. Doch plötzlich geht ein Ruck durch das Kanu, und wir sitzen fest. Mit allen möglichen Ränken versuchen wir, wieder loszukommen. Möglichst ohne auszusteigen und ohne zu kentern, da das Wasser hier brusttief ist. Noch ein Ruck und noch ein Ruck –



Bilder: Jörg Eichhorn

IN 200 KILOMETERN ENTFERNUNG VON JEDER ZIVILISATION BEGINNT DAS ABENTEUER WILDNIS.

endlich geschafft! Strahlend und verschwitzt, sonst aber trocken, fahren wir weiter.

Nicht alle Strecken können gefahren werden. Zuweilen heisst es ausladen und alles tragen, auch die Boote. In der Fachsprache heisst das „Portagen“, in der Praxis: sich anstrengen.

Wirklich so anders?

Unterwegssein – das gefällt mir. Immer weiter paddeln auf Bächen, Flüssen und Seen, vorwärtskommen auf Portagen zu Fuss. Das Lager wird täglich an einem neuen Ort aufgeschlagen. Einmal ist die ganze Gruppe zusammen, dann sind wir in kleineren Gruppen unterwegs, gehen auf Expeditionen, erforschen, probieren etwas aus. Ein völlig anderes Lebensgefühl als im Schweizer Alltag stellt sich ein!

Aber ist das wirklich so anders als zu Hause? Nahrung suchen – essen, Lager – Dach über dem Kopf, reisen – vorwärtskommen, das Ziel erreichen. Die Parallelen sind offensichtlich. Doch der Lebensstil ist hier einfacher, scheint karger, wird für mich dadurch reicher. Viele Ablenkungen fallen weg, Wichtiges lässt sich müheloser von Unwichtigem unterscheiden.

Masken fallen

Wir können uns nicht hinter einer Fassade verstecken, unsere Masken fallen, unser Handeln, Können und Wissen wird auf elementare Weise wichtig, Schummeln und „so tun als ob“ sind

hier nicht mehr möglich, werden sofort entlarvt, könnten sogar gefährlich sein. Der Einzelne ist für die Gruppe und die Gruppe für den Einzelnen wichtig. Stärken und Schwächen werden uns bewusst. Wo kann ich helfen, wo brauche ich Unterstützung. Was ist meine Rolle in der Gruppe, und wie verändert sie sich? Altbekannte Muster wiederholen sich,

neue Verhaltensweisen werden ausprobiert. Die Reise geschieht nicht nur im Aussen, sondern auch innen. Baumstämme im Fluss – innere Barrieren und Grenzen: beidem muss ich mich stellen. Vielleicht heisst die Lösung „überwinden“, vielleicht „akzeptieren“. Wahrnehmung, Einschätzung, Anerkennung und Respekt sind wichtige Begleiter dieser Reise. Wieviel von alledem werde ich mit nach Hause nehmen? Wie kann ich diese wuchtige Konfrontation mit dem Leben in den Alltag zu Hause integrieren?

Prozessarbeit pur

In unseren abendlichen Runden, den Gruppengesprächen, gibt es viel zu reflektieren. Die Einzelgespräche, die Monika und Jörg, unser Leitungsteam, mit uns machen, helfen jedem von uns, sich zurechtzufinden und den persönlichen Prozess zu verstehen. Gehässigkeiten, die ab und zu durchbrechen, werden ausdiskutiert, wenn sie sich über den Tag nicht aufgelöst haben.

Wer erlebnispädagogisch arbeiten will, wer beispielsweise Jugendliche an ihre Grenzen und zu neuen Erlebnissen führen will, muss sich selber in Grenzsituationen erfahren haben. Ich weiss, wovon unsere Leiter sprechen. Ein Jahr zuvor war ich mit Monika und Jörg im Rahmen eines Therapieprogramms mit neun ehemaligen Drogenabhängigen ein halbes Jahr unterwegs, davon drei Monate unter ähnlichen Bedingungen im kanadischen Busch.

Da galt es zuweilen, einiges an Spannung auszuhalten. Als damals die Zigaretten knapp wurden, nahm der Stress in der Gruppe zu. Wodurch konnte die heissgeliebte Zigarettenpause ersetzt werden? Zum Schluss hatte nur noch Eva einige übrig, die sie sorgfältig versteckt und abgezählt aufbewahrte. Dennoch schienen sich immer wieder einige Zigaretten buchstäblich in Rauch aufzulösen. Verdächtig wurden alle. Misstrauen breitete sich aus wie ein ekliges Geschwür. Wer stahl?

Der Topf mit dem Abendessen stand bereit und wartete. Es war ein langer und schwieriger Prozess, bis Stück für Stück die Wahrheit ans Licht kam: Enttäuschung, Selbstenttäuschung, Entlarvung, Vertrauensmissbrauch wogen schwer. Endlich war alles gesagt, die Luft war rein wie nach einem Gewitter. Nun konnte gegessen werden. Doch das Geschehen hatte Auswirkungen auf die Beziehungen in der Gruppe. Der Umgang miteinander war hinterher distanzierter, vorsichtiger.

Wandel als Lebensspiegel

Die deutlichen Parallelen zwischen unserer Ausbildungsgruppe und den Jugendlichen des Therapieprogramms erstaunen mich, die Themen bleiben die gleichen: Umgang mit Hunger, Durst und fehlenden Konsumgütern (Entzug), Konfrontation mit sich selber und der Gruppe, Umgang mit Angst, Gefahr, Stress, Alleinsein. Konstante Neuorientierung im aussen und innen und die Herausforderung, täglich neuen Situationen, dem Wetter, Nässe, Kälte, der Natur, den Tieren ausgesetzt zu sein. Wer nicht im Kontakt mit sich und der Umwelt ist, geht unter. So wie im täglichen zivilisierten Leben eben auch.

Im Unterschied zu den Jugendlichen haben wir es mit Ausdauer und Konzentration einfacher, unsere Frustrationstoleranz ist höher, wir schöpfen Kraft aus der Schönheit der Natur und verfügen aufgrund unserer Lebenserfahrung über mehr inneren Boden und Standhaftigkeit. Wieweit sich in unserer Gruppe jedoch individuelle oder Gruppenthemen bei längerem Aufenthalt verschärft oder aufgelöst hätten, ist



erhalte einen wunderschönen Platz. Schnell erkunde ich ihn und entscheide: hier essen – dort schlafen. Sofort fange ich mit dem Bau meines Unterschlupfes an. Ich arbeite konzentriert und schnell – die ganze letzte Nacht hat es geregnet, und schon wieder ziehen Wolken am Himmel auf. Ich weiss, ich werde mich erst sicher und wohl fühlen, wenn ich ein Dach über dem Kopf habe. Baumstämme, Äste, Moos, die Plache... Ob das Wetter hält? Ich bin ganz im Baufieber. Am späten Nachmittag stehe ich schmutzig und verschwitzt, aber stolz vor meinem Werk, meinem Zuhause. Von diesem Ort aus nehme ich nun gelassen Besitz von meinem Revier. Nach dem Abendessen sitze ich noch lange am Feuer, schreibe Tagebuch und betrachte den Sternenhimmel. Erst nach Mitternacht krieche ich in meinen Schlafsack. Trotz den vielen Geräuschen, dem Platschen eines Bibers und weniger vertrauten Lauten schlafe ich bald ein.

Konzert für hungrigen Bär

Da! Ein Knacken – ich bin hellwach. Es ist Morgen, und die Sonne scheint. Mein Herz schlägt wie wild. Mein ganzer Körper ist in Alarmbereitschaft. Was war das? Wieder ein Knacken – ein grosses Tier – ein Schnüffeln ganz nah an meinem Unterschlupf. Ein Bär? Ich greife zu Tasse und Löffel und veranstalte einen Riesenlärm. Dann erstarre ich – ist er weg? Nein! Ein erneutes, näheres Knacken und Schnüffeln. Ich lärme und schreie, dann verharre ich. Nach einer mir endlos erscheinenden Zeit wage ich mich zögernd aus meinem Bau. Nichts, ein unschuldiger, sonniger Morgen. Hat mir meine Fantasie einen Streich gespielt? Aufmerksam gehe ich zu meinem Essplatz. Also doch: ein Schwarzbär! Auf der

schwer abzuschätzen. In dieser Ausbildungsgruppe wurde mir bewusst, was für eine Leistung jugendliche Teilnehmer eines solchen Projektes erbringen.

Mutterseelenallein im Busch

Die grösste Herausforderung steht uns noch bevor: der „Single“, eine Art Initiation. Drei Nächte allein im Busch! Dazu nehmen wir wenig Material mit: Schlafsack, Matte, eine kleine Plache, Schnur, Taschenmesser, Essgeschirr, die täglichen 300 Gramm Getreide und persönliche Kleidung.

Jörg und Monika setzen uns aus. Ich

Suche nach Nahrung hat er meinen Lagerplatz ziemlich verwüstet. Beeindruckt stehe ich vor den Spuren seiner Taten, der Schreck fährt mir in die Glieder. Hinsetzen und überlegen: Bärenunfälle sind selten, Schwarzbären greifen nicht einfach an, wichtig ist: Disziplin mit Esswaren, das Respektieren ihrer Reviere und Wildwechsel sowie im Notfall: Rückzug!

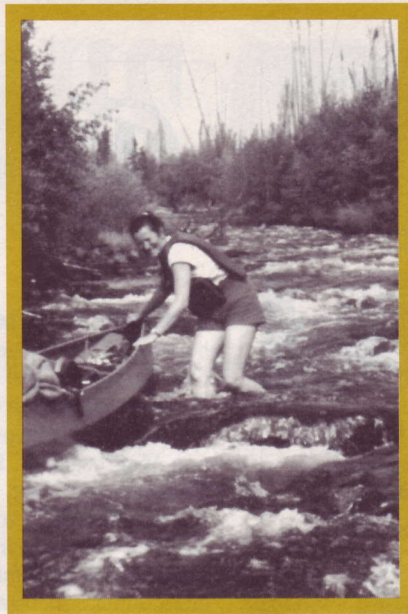
Dank an die Kräfte

Zurück aus dem „Single“ gibt es viel zu erzählen und auszutauschen. Es ist schön, die andern wiederzusehen, die Sicherheit der Gruppe zu haben. Alle sind stolz. Das war echt ein Erlebnis! Viel Zeit bleibt nicht mehr, schon beginnt die Rückreise. Der Fluss bietet viele anspruchsvolle Wildwasserstellen. Wir sind nun geübter und geniessen die wilde Flusslandschaft. Der „Indian Summer“, der Herbst mit seinem wunderschönen farbigen Wald, den kalten Nächten und kühlen, nebligen Morgen hat Einzug gehalten.

Mit einem Dankesritual verabschieden wir uns am letzten Abend von der Natur. Im flackernden Feuerschein ruft Monika die Kräfte der vier Himmelsrichtungen an und bittet sie in unseren Kreis zu kommen, bei unserem Feuerritual anwesend zu sein. Eine Schale mit Kräutern, die dem Feuer geopfert werden, geht von Hand zu Hand. Jeder und jede von uns dankt für das Gewesene und bittet um Unterstützung und Schutz für das Künftige. Unsere Feuerriuale sind wichtiger Bestandteil der Ausbildung. Wir danken dabei der Natur und ihren Kräften.

Zeichen von der Seele

Als wir beim Ausgangspunkt unseres Abenteuers, bei der Flugbasis, anlegen, freuen sich die Leute, uns heil und ganz wiederzusehen. Ja, alles ist gut gegangen. Die Zivilisation hat uns wieder. Der Wechsel geht schnell, meine Seele ist langsamer. Auspacken, umpacken, duschen... Zum Glück habe ich noch Ferien! Der einfache Lebensstil und die reizarme Umgebung im Busch wirkten zentrierend. Meine Seele, mein Körper, alles, was mich ausmacht, hat eine Reinigung erlebt. Einige Tage später. Ein anderes Kanada



DIE REISE GESCHIEHT NICHT NUR IM AUSSEN, SONDERN AUCH INNEN.

zeigt sich mir – touristisch erschlossen bis ins letzte Detail. Ich spüre sofort die Herausforderung unserer schnellen, reizüberfluteten Welt. Werde ich die Zentriertheit, die Gelassenheit und das Geerdetsein behalten und im Alltag daraus schöpfen können?

Was haben mir diese vier Wochen gebracht? Für meine heutige Arbeit in der Anschlussphase eines erlebnispädagogischen Projekts nehme ich die Erfahrung und das Wissen, welche Prozesse in der Erlebnisphase ablaufen und was es umzusetzen gilt. Es gilt weiterhin durchzuhalten und auch im

„zivilisierten“ Alltag mit Stress und Frustrationen umzugehen. Dabei helfen neue oder wiederentdeckte persönliche Ressourcen wie Freude an der Bewegung, der Natur, an Neuem, dem Abenteurer. Ebenso wesentlich wie die Integration ins Berufsleben ist die Gestaltung und Bewältigung der Freizeit. Meine beiden Wildnisaufenthalte haben mir Tore zu neuen Welten geöffnet. Heute kann ich C.G.Jungs Worte nachempfinden: „Erst wenn wir unsere Wildnisseele gefunden haben, finden wir inneren Frieden und Erfüllung!“ Mein Selbstvertrauen, meine Verbindung zu Erde und Natur und mein Vertrauen ins Leben und die Existenz wurden durch diese Erfahrungen gestärkt. Ich nehme sie als Geschenk mit in den Alltag. Ein Geschenk, das ich mir selber ermöglicht habe. Auch das ist ein zentraler Teil von Erlebnispädagogik. ■

Die Bernerin Barbara Kilchenmann, 43, von Beruf Lehrerin und Sozialarbeiterin, ist Mitarbeiterin im „Plus“, Verein Schweizer Jugendschiff zur See. Sie wird 1997 zusammen mit Monika Flückiger Kraft finden, einen Wildnisaufenthalt für Frauen durchzuführen.

Information für Wildnisaufenthalte und Ausbildungen: Jörg Eichhorn, Riebenstr. 129, Postfach, 4021 Basel, Tel. 061/692 12 80; Fax 061 692 49 55

Von Rousseau bis Jegge

UH/ Das Lernen via Erlebnisse und Abenteuer ist keine Neuentdeckung des ausgehenden 20. Jahrhunderts. In den letzten 250 Jahren gab es in der Pädagogik immer wieder Strömungen, die das Erlebnis in den Mittelpunkt der erzieherischen Bemühungen stellten. Jean-Jacques Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi, David Henry Thoreau, John Dewey, Celestine Freinet, Georg Kerschesteiner, Kurt Hahn, Father Flanagan, A.S. Makarenko, Janusz Korczak oder in jüngerer Zeit Jürg Jegge sind

Namen, die unter anderen für unmittelbares Lernen über aktives Tun stehen. Ihre Hochblüte erlebte diese Art der Erziehung zur Zeit der sogenannten Reformpädagogik, die vor genau hundert Jahren ihren Anfang nahm und bis 1933 andauerte. Die Wandervogel-Bewegung spielte dabei anfangs eine wichtige Rolle: Statt in kahlen Schulzimmern und Gesellenstuben zu sitzen, zogen Jugendliche wandernd durch die freie Natur und trafen sich immer wieder zu gemeinsamen Tätigkeiten.